Zeitschrift: Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am Departement Architektur der ETH Zürich

Herausgeber: Departement Architektur der ETH Zürich

Band: - (2011)

Heft: 19

Artikel: Identität, Typologie, Emergenz

Autor: Schürch, Dan

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-919297

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

IDENTITÄT, TYPOLOGIE, EMERGENZ
Dan Schürch

Verdichteten Wohnungsbau im grossen Massstab kennen wir seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Den Mietblocks der Industrialisierung, den programmtischen Positionen des Sozialismus und Faschismus, aber auch der eher gemässigten Gartenstadtbewegung ist eines gemeinsam: Sie alle gehen von einem mehr oder weniger homogenen Menschenbild aus. Städtebauliche Identität deckt sich mit sozialer Identität. Aber wie kann heute, unter Bedingungen zunehmender Individualisierung hochverdichteter Wohnraum gebaut werden? Wie stiften wir als Architekten Identität, wenn die kulturelle Entwicklung eindeutig auf Differenz und Individualisierung zusteuert?

fig. a
Städtebauplan (Stand Dialogphase), Projekt ‹mehr als wohnen›, Zürich Leutschenbach.
Städtebau: ARGE FUTURAFROSCH und DUPLEX architekten, Zürich.
Architektur: Gebäude A, M: DUPLEX architekten,
Gebäude J, I: FUTURAFROSCH,
Gebäude D, E, H: Müller Sigrist Architekten,
Gebäude B, C, K: Miroslav Šik,
Gebäude F, G, L, N: pool Architekten.

I
A
B
H
C
G
J
D
E
F
N
0
10
20
30
40
50

DIE SUCHE NACH NEUEN IDENTITÄTEN

Die heutigen Bedürfnisse der Bewohner nach urbanem Wohnen mit grösstmöglicher Individualisierung können nicht ignoriert werden, doch hat die Geschichte des Siedlungsbau bis heute keine befriedigenden Antworten gefunden, wie der immense Flächenverbrauch durch Verdichtung in Grosssiedlungen gelöst werden könnte. Natürlich finden wir in der Rückbesinnung an die Gartenstadt oder die Siedlungen nach angloamerikanischem Vorbild Qualitäten wie Natur, Bodenverbundenheit und Nachbarschaften, doch geben diese kaum zufriedenstellende Antworten auf die gegenwärtigen Anforderungen an verdichtete und gleichsam individualisierte Wohn- und Lebensformen.

Die programmatischen Ansätze der 1960er und 1970er Jahre versuchten sich mit urbaner Dichte auf der grünen Wiese. Die Monotonie, welche diese rationalisierten und standardisierten Bauten verkörpern, wurde zum Aufhänger einer Gegenbewegung, die sich Heterogenität zum Programm machte, aber dennoch bis heute keine nachhaltigen Antworten finden konnte. Eine reaktive Antwort auf den Massenwohnungsbau der 1960er und 1970er Jahre gab der verstorbene Zürcher Architekt Rolf Keller. Als Promotor der Siedlung ‹Seldwyla› in Zumikon, die eine traditionelle Dorfstruktur imitierte, löste er eine heftige Debatte aus.[1] Diese romantische, historische Anlehnung an bekannte mediterrane Ferienstädte greift genauso kurz, wie das von West 8 für die Amsterdamer Halbinsel Borneo-Sporenburg vorgeschlagene Sprengen der Superblocks in kleine, individuelle Würfel und Einheiten. Nicht, dass West 8 mit den Fragestellungen einer aufstrebenden Popkultur nicht zurecht kommen würde. Gerade ihre Zusammenarbeit mit renommierten Architekten wie Rem Koolhaas oder Dominique Perrault zeigen ihren Drang nach provokanten, neuen Lösungen. Und dennoch bleibt zweifelhaft, ob die individualisierten Formen die heutigen Fragen eines städtebaulich wirksamen Wohnungsbaus beantworten können.

Ein Versuch, Homogenität und Heterogenität besser als nur bei individualisierten Townhouses zu verschmelzen, machte MVRDV 1997 in Hageneiland, Ypenburg, wo sie formgleiche Einheiten durch formale Variationen individualisierten. Die Umrisse aller Häuser sind ähnlich, die klassische Form des zweigeschossigen Satteldachhauses variiert nur in der Länge und Breite. Für Dachhaut und Aussenwände wurden jeweils immer nur ein Material verwendet: Entweder Holzschindeln, Tonziegel, Polyurethan, Aluminium oder Faserzement, so dass jedes Haus identifizierbar wird.

Eine heute gängige Strategie ist, mehrere Architektenteams innerhalb eines städtebaulichen Masterplans zu involvieren. Dieses Rezept zerfällt jedoch häufig in eine zu grosse Heterogenität und wirkt oftmals beliebig. Um dies zu vermeiden versuchen einige Ansätze, ein solches Vorgehen zu suggerieren. Roger Diener nutzte zum Beispiel beim ‹Citypark in Zug› den Ansatz, verschiedene Architekten innerhalb eines Projektperimeters zusammenzuführen, als fiktive Strategie, indem er drei unterschiedliche Gebäude entwarf. Diese Gebäude verschmelzen einerseits zu einem Ensemble, reagieren andererseits aber individuell auf den Kontext. Mehr auf äussere Homogenität bei einem Höchstmass an innerer Differenzierung bedacht ist der Ansatz von Marcel Meili, Markus Peter Architekten. Sie stellten sich die knifflige Aufgabe, für das Maag Areal in Zürich aus einer Hand und in einem Gebäude hundert individuelle Wohnungen in eine gemeinsame Hülle zu integrieren.

Alle diese Beispiele zeigen deutlich, dass es identitätsstiftende Elemente braucht. Beim Projekt ‹mehr als wohnen› in Zürich Leutschenbach sind wir auf der Suche nach städtebaulichen Grundsätzen, welche auf räumlicher Ebene das Potenzial eröffnen, Identität zu stiften.

STÄDTEBAULICHES KONZEPT UND IDENTITÄT

Auf dem Hunzikerareal in Zürich Leutschenbach plant die Genossenschaft ‹mehr als wohnen› ein neues Quartier mit 470 Wohnungen. Die Gebäude werden einen breiten Mix an Wohnungen sowie Räume für öffentliche und gemeinschaftliche Nutzungen enthalten. Das Projekt ist aus einem gemeinsamen Wettbewerb der Arbeitsgemeinschaft FUTURAFROSCH und DUPLEX architekten enstanden.

Um dem gängigen Bild der grauen Vorstadt mit gleichförmiger Siedlungsbebauung entgegen zu wirken, generieren wir mit bewusster städtischer Dichte einen Ort, der zum Identitätsträger für einen wachsenden Stadtteil werden soll. Die dreizehn mächtigen Baukörper sind äusserst kompakt und werden so gruppiert, dass keine monotone, egalisierte Dichte entsteht. Wie beim ‹Nolliplan›[2] von Rom sind die öffentlichen Räume einem Linolschnitt gleich aus der Masse herausgeschnitten und bilden eine vielfältige, charaktervolle Abfolge von Raumsequenzen mit Aufenthaltsqualitäten für alle Tages- und Jahreszeiten. Dabei handelt es sich weniger um die Komposition einer Figur, als vielmehr um einen Entwurf von Zwischenräumen. Zusammengesetzt aus unterschiedlichen Orten, wie Plätze, Gärten, Parkflächen und Brachen, der Erschliessung aus Strassen und Gassen, sowie ergänzt durch Möblierungen und Funktionselemente, entsteht eine dramaturgische Grundlage für die ‹Filmsequenzen› des städtischen Alltagslebens.

Die gesuchte Identität, welche Grundlage für die Ansiedlung von Quartierinfrastrukturen und die Akzeptanz der Wohnenden und Arbeitenden sein wird, entsteht durch

einen Quartierkern inmitten eines sich entwickelnden, zum Teil noch rauen, städtischen Umfelds. Die städtebauliche Figur ist keine in sich geschlossene Insel, sondern tritt in einen Dialog mit den angrenzenden Überbauungen und Freiräumen. Selbst das Schulhaus von Christian Kerez[3] spielt im Überbauungsmuster mit. Die offene Raumstruktur des Quartiers ist Voraussetzung für ein Alltagsleben, in dem viele Bedürfnisse lokal befriedigt werden können. Das Quartier hat in seiner städtebaulichen Anlage und der architektonischen Formulierung eine unaufgeregte Robustheit, welche den Menschen und seine Bedürfnisse ins Zentrum rückt.

RESPONDING DENSITY

Ähnliche Strategien verfolgen wir beim Studienauftrag für die ‹Inter-Community School Zürich›, wobei wir bei diesem Entwurf den Fokus mehr auf die Figur als auf den Grund gelegt haben. Die einzelnen Schulhäuser sind formverwandt, bilden aber zusammen eine eigenständige Gestalt. Die Gebäude werden zu einem Ensemble, das wie die Musiker in einem Orchester aufeinander eingeht und den wechselseitigen Dialog sucht. Der Beitrag jedes einzelnen Instruments kann im Zusammenspiel mit den anderen Instrumenten ein Ganzes entwickeln, das mehr ist, als die Summe seiner Teile.

Für den Schulkomplex suchten wir den ‹menschlichen› Massstab, der auf sieben relativ kleinen Gebäuden basiert. Dies erlaubt, dass jedes Gebäude seinen eigenen Charakter und seine eigene Identität behält. Gruppiert werden die Volumen über sorgfältig gestaltete Aussenräume. Grosse Plätze und kleine Gassen binden das Ensemble zusammen. Auch hier wird der Aussenraum vielschichtig nutzbar. Es gibt Unterrichtsräume im Freien, Nischen, Rückzugsmöglichkeiten, geheime Pfade. All dies belebt den Campus. Studierende, Mitarbeiter und Besucher rücken gleichermassen ins Zentrum.

Bei der Suche nach Identität geht es nicht nur um eine Verschiedenartigkeit der Hülle oder eine mehrfache Autorenschaft. Es geht viel mehr um eine Komposition verschiedener Strategien. Es geht darum, einen eigenwilligen Ausdruck der gebauten, oft seriell hergestellten Substanz zu bewirken, ohne die Ganzheit zu vernachlässigen. Es gilt, eine eindeutige ‹Figur/Grund-Beziehung›[4] zu suchen. Der Bau von Grosssiedlungen braucht heute für seine Bewohner räumliche Identifikationsmuster, sowohl im Innen- wie auch im Aussenraum. Begriffe wie Enge und Weite, Nähe und Distanz, Leere und Dichte sind neu zu definieren und miteinander in Beziehung zu setzen. Im Büro nennen wir das ‹responding density›.

AUF DER SUCHE NACH TYPOLOGISCHEN ANTWORTEN

Die globale Frage der Ressourcen wird heute ins Zentrum gerückt und droht viele andere wichtige Fragestellungen zu überschatten. Eine dichotome Beziehung zwischen Architektur und Gebäudetechnik ist eingetreten. Die ursprünglich komplementären Interessen dieser zwei Disziplinen verlieren im Diskurs um die 2000 Watt Gesellschaft immer mehr an Bedeutung. Werden die Architekten aus dem Diskurs um Energieeffizienz ausgeschlossen, droht ihnen, dass sie in Bezug auf Gestaltung und Form unreflektierte Kataloge und Gesetzte umsetzen müssen. Die Gebäudetechnik fordert kompakte Gebäudekörper. Diese Fragestellung verlangt nach einem grundsätzlichen Überprüfen der bestehenden Typologien und letztlich neuen architektonischen Lösungen, die nur in einer ganzheitlichen Auseinandersetzung gefunden werden können.

Die Gebäudevolumen beim Projekt ‹mehr als wohnen› weisen bei jeweils fünf bis sieben Geschossen Abmessungen von 30 mal 35 Meter auf. Bei diesen Abmessungen ist ein Rückgriff auf herkömmliche Grundrisstypologien kaum möglich. Fragen der Belichtung, der Gebäudetechnik aber auch der Form des Wohnens müssen neu gestellt werden. Die von uns vorgeschlagenen Cluster-Wohnungen können diese Gebäudetiefe bewältigen. Der Baukörper ermöglicht einen grosszügigen Treppen- und Begegnungsraum, der durch ein Oberlicht und Durchstösse bis an die Fassaden natürlich belichtet wird. Von dieser zentralen Halle aus werden sämtliche Wohneinheiten und die Nebenräume erschlossen und zum Teil auch belichtet. Waschküchen und Begegnungszonen sind punktuell auf einigen Etagen zusammengefasst, um die gewünschte Kommunikation unter den Bewohnern zu ermöglichen. So entsteht im Innern der Gebäude eine eigene kleine Welt, die Begegnungen fördert und zum Treffpunkt für die Bewohner wird.

Orte des Zusammentreffens und des Austauschs funktionieren in ähnlicher Weise innerhalb der einzelnen Wohnungen. Die räumlich gestalteten, offenen Gemeinschaftszonen bedingen abschliessbare Räume, die als individuelle Rückzugsmöglichkeiten dienen. Dieses Prinzip gilt sowohl für traditionellere Strukturen – beispielsweise innerhalb einer Familienwohnung – als auch insbesondere für das dauerhafte Gelingen von Visionen andersartiger Wohnformen wie Wohngruppen in unterschiedlichen Grosswohnungen und in wechselnder Kombination. Auch die Wohnungsgrössen sind mit minimalen Eingriffen veränderbar und können sich unterschiedlichen Lebenssituationen anpassen.

Durch die veränderten Wohnbedürfnisse und Familienformen wird das Wohnen in der Familie zu einer Phase der persönlichen Wohnbiografie. Um hier die nötige Flexibilität zu gewinnen, werden die Familienwohnungen mit vielfältigen, zusätzlichen Angeboten bereichert:

Wohnateliers, zumietbare Zimmer, Gästepensionen sowie spezifische Angebote für pflegebedürftige, behinderte oder ältere Menschen schaffen soziale Vielfalt und die Möglichkeit, innerhalb des Quartiers flexibel auf veränderte Wohnansprüche zu antworten. Ein solch reichhaltiges Raumprogramm sollte die Grundlage aller neuen Quartiere sein.

Mit dieser Vielfalt von gleichberechtigten, nebeneinander bestehenden Perspektiven kann eine Strategie aufgezeigt werden, welche die Bedürfnisse von einer, die Individualität betonenden Gesellschaft typologisch beantwortet.

AUF DER SUCHE NACH EMERGENTEN STRUKTUREN

«I'm not going to sit in some ivory tower and pass my scores down to the players. I have to be there with them, and that's why I started playing saxophone, so that I could meet musicians. I still feel that I have to earn a player's trust before they can play my music. At the end of the day, I want players to say: this was fun – it was a lot of fucking work, and it's one of the hardest things I've ever done, but it was worth the effort.»[5]

Ein entscheidender Treiber für jede Entwicklung und Prozesssteuerung ist die Vernetzung der Schlüsselakteure. Hierbei geht es nicht in erster Linie um interdisziplinäre Plattformen, sondern eher um eine neue Form der Zusammenarbeit. Diese liesse sich allenfalls unter dem Begriff der Emergenz verorten. Dabei beschreibt Emergenz das spontane Herausbilden von vielschichtigen Phänomenen oder Strukturen. Die emergenten Eigenschaften eines Systems zeichnen sich dadurch aus, dass sie nicht, oder zumindest nicht vollständig, auf Eigenschaften zurückzuführen sind, welche die einzelnen Elemente isoliert aufweisen.
Generell versuchen Unternehmen ihre Geschäftsmodelle und -prozesse dynamisch auszurichten. Sie suchen sich zu befreien von bekannten Formen, Sprachen und Symbolen, um unerwartete Phänomene zu ermöglichen. Beim Projekt ‹mehr als wohnen› versuchten wir beispielsweise den klassischen Masterplan so weit anzupassen, dass keine herkömmlichen Baugesetze oder starren Regelwerke entstehen, sondern der Dialog gefördert, manchmal sogar erzwungen wird.

In der Konsequenz fasst das Regelwerk die stadträumlich relevanten Ziele in einer Art Absichtserklärung übergeordnet zusammen. Als harte Faktoren sind technische Randbedingungen vorgegeben, die zwingend einzuhalten sind, um die städtebauliche Strategie zu sichern. Gleichzeitig ist jeweils eine entwerferische Absicht formuliert, wo beschriebene und visualisiserte Inhalte die Grundlage für eine freiere Interpretation bilden. Die architektonischen Mittel bei der konkreten Umsetzung sind frei, um der experimentellen Vielfalt Raum zu geben. Zum Beispiel haben wir eine dreidimensionale Baulinie definiert, die grundsätzlich bebaut werden muss, jedoch beinhaltet das Mantelvolumen 15% ‹Luft›, welche in der Ausarbeitung der einzelnen Häuser nach freien Gestaltungsprinzipien subtrahiert werden soll. Dies erfolgt in einem ‹erzwungenen Dialog› mit den Architekten der benachbarten Häuser, um die architektonische Wirkung des städtischen Raumes zu sichern.

Für das übergeordnete Zusammenspiel der einzelnen Bauten sowie einer gemeinsamen Massstäblichkeit ist auf eine dreiteilige Gebäudestruktur zu achten. Wobei die architektonischen Mittel zur erkennbaren Ausbildung eines Sockelbereichs und eines Dachabschlusses frei sind. Ebenso verhält es sich für die Fassaden. Anstelle von vorgegeben Farbkonzepten und Baumaterialkatalogen werden bilaterale Arbeitssitzungen erzwungen, die so weit gehen, dass gewisse Elemente anderen Teams zur Weiterentwicklung übergeben und geeignete Elemente in die eigenen Häuser eingebunden werden. Damit letztlich für den Aussenraum eine charakteristische Atmosphäre geschaffen werden kann, muss dieser an einem runden Tisch von allen beteiligten Architektenteams gemeinsam bearbeitet und verhandelt werden.

Diese Form einer quasi autonomen Selbststeuerung ist ein Wagnis ins Ungewisse. Gleichzeitig sind das dazu notwendige gegenseitige Vertrauen und der Drang nach Interaktion die wichtigsten Voraussetzungen für das gesuchte Gleichgewicht zwischen Individualität und Gemeinschaft. Solch emergente Arbeitsstrukturen, die schnell agieren und flexibel auf die jeweiligen Gesprächspartner reagieren, sind integrativ und fordern von allen Beteiligten eine hohe soziale und kommunikative Kompetenz. Es wird sich aber noch zeigen müssen, ob letztlich auch besondere Ergebnisse durch das aussergewöhnliche Verfahren entstehen. Voraussetzung hierfür ist sicher ein experimentelles Verlangen und der Mut aller Beteiligten zur konstruktiven Auseinandersetzung mit Disharmonien, die mitunter einen integralen Bestandteil einer derartigen Form des Zusammenarbeitens bilden. Denn gerade in der Verhandlung dieser Disharmonien liegt ein architektonisch, städtebauliches Potenzial.

1 Werk Bauen + Wohnen. Jg.: 87/54, Nr.7/8, 2000. Seite 48-52.
2 Giambattista Nolli, Plan von Rom, 1748.
3 Schulhaus Leutschenbauch 2005-2009 von Christian Kerez, Architekt, Zürich.
4 vgl. Koetter, Fred und Rowe, Colin: Collage City, Cambridge Massachusets and London, 1978.
5 Shuffle and cut, Interview between Tom Service and John Zorn, in The Guardian, 07.03.2003.

fig. b
Cluster Grundriss (Stand Wettbewerb), Projekt ‹mehr als wohnen›, Zürich Leutschenbach.
Architektur: ARGE FUTURAFROSCH und DUPLEX architekten, Zürich.

**Dan Schürch, geb. 1976
ist Architekt und gründete 2007 mit
Anne Kaestle das Büro DUPLEX
architekten, Zürich.**